

## Das Rattenloch – Taubenland

Drüben brannte schwaches Licht. Er lag ausgestreckt auf dem Bett, die Arme hatte er hinterm Kopf verschränkt, die Lockenmähne hing ihm übers Gesicht. Wenn ich die Augen zusammenkniff, konnte ich auf seiner Brust dunkle, krause Haare erkennen. Mein Blick wanderte weiter: Seine Unterhose war ein wenig verrutscht, und ich sah, dass er überall gleichmäßig braun war. Wahrscheinlich ging er in eines der neuen Sonnenstudios. Neben ihm lagen zwei kleine Bierflaschen. Der Fernseher flimmerte. Wie immer. Hinter dem Bett erkannte ich ein Motorradpärchen auf einem Strandweg; Palmen, Wolkentupfer, Abendrot. Das war nicht das Fernsehbild, sondern eine Hawaiiitapete. Ick schlaf in Berlin unta Palmen, sagte der Hauser. Sein Alter konnte ich schwer schätzen. Vermutlich war es bei ihm andersherum als bei Klaus: Meinen niedlichen Vater mit dem blassen Jungengesicht und den strohblonden strubbeligen Haaren hielten alle für jünger, als er war. Ich schob den Vorhang noch mehr zur Seite und schaute hinüber zu unserem Küchenfenster, das zum Hof wies. Wiebke und Klaus saßen am abgedeckten Abendbrotisch, tranken Wein und lasen sich gegenseitig aus der Zeitung vor. Wie immer. Sie sahen mich nicht.

In gleichmäßigem Abstand flackerte es bunt über den hawaiianischen Abendhimmel und durch die Berliner Finsternis: Auch nach Silvester hatten Pechs ihre Weihnachtsdekoration nicht abgehängt. Und wie ich Pechs kannte, blinkte und glitzerte es mindestens bis Ostern bei uns im Hof.

Schöffling & Co.

Jetzt trat Herr Kanz aus einer der Souterrainwohnungen, er schleppte, wie es aussah, eine neue Skulptur in den Hinterhof. Er fabrizierte grundsätzlich nur Brüste. Er sagte, das sei sein »Thema«. Klaus sagte »Masche« dazu. Im Hof standen zurzeit dreizehn große Brüste. Sie waren alle ungefähr einen Meter hoch. Manche waren flacher, andere runder, manche hatten Brustwarzen so groß wie unsere Abendbroteller, manche nur knopfgroße Punkte. Auf eine Brust hatte Herr Kanz ein Herz gemalt: »Sven, ich liebe dich«. Er selbst hieß Sven. Als ich einmal Klaus, der sich den ganzen Tag mit Kunst beschäftigte, fragte, was er von Herrn Kanz' Brüsten halte, schüttelte er nur den Kopf und rollte mit den Augen. Wenn Klaus Herrn Kanz auf dem Hof begegnete, winkte er ihm jedoch lässig zu, rief »Frohes Schaffen!« oder »Wohlan!« Einmal auch ein launiges »Wie viele sollen's denn noch werden?«

Gegenüber von Herrn Kanz hatte ein anderer Künstler sein Freiluftatelier und seine Dauerausstellung im Hof: Herr Olk. Herr Olk, den Falk und ich auch den Grottenolk nannten, tat immer sehr bescheiden und nannte sich »Sammler« oder »Erfinder«, nicht Künstler. Er betonte dies stets gegenüber Herrn Kanz, der Kunst studiert hatte. »Ick bin keen Studierta«, sagte Herr Olk gern und nicht ohne Eitelkeit von sich. Denn im Grunde hielt er sich bei aller zur Schau gestellten Bescheidenheit natürlich für ein Genie, unverbraucht, keinerlei professionellen Deformation zum Opfer gefallen, kurz: für einen edlen Wilden. Sobald sich ein Journalist auf unseren Hinterhof verirrte, was durchaus ein paar Mal vorgekommen war, nannte er seine im Hof herumliegenden Haufen *Urbane Collagen*. Zurzeit bestanden diese aus verrosteten Schrottteilen, an denen bunte Plastiktüten und -eimer baumelten (als Sinnbild des Konsums, wie er Falk und mir erklärt hatte), die sich nach stürmischem Wetter auch anderswo

im Hof wiederfanden, zum Beispiel auf Herrn Kanz' Brüsten. Nach jedem starkem Wind waren sie mit dem ein oder anderen Schrottteil, sei es einem verbogenen Kleiderbügel, einer zerdellten Clownsmaske oder einer vom Grottenolk schwarz angesprühten Plastikgirlande, neu »verziert«. Was jedes Mal dazu führte, dass Herr Kanz diese Objekte, ohne Herrn Olk zu fragen, eigenhändig in dessen Installationen »re-integrierte«, sehr zum Verdruss von Herrn Olk.

Herr Kanz und Herr Olk versuchten im Großen und Ganzen redlich miteinander auszukommen, aber jeder von ihnen nickte sofort erleichtert, sobald man auch nur andeutungsweise eine herablassende Bemerkung über die Qualität der Kunst des anderen machte.

Natürlich hatte ich Klaus auch gefragt, was er von Herrn Olks raumgreifenden Installationen hielt. Mein Vater hatte lange mit unglücklichem Gesichtsausdruck geschwiegen und dann gesagt: »Naja, bei Kanz existiert zumindest so etwas wie, wie könnte man das euphemistisch ... vielleicht, hach, also, Gestaltungswillen ... Ach, Julika, lassen wir das Thema, ich muss da schließlich schon jeden Tag dran vorbei.« Jedenfalls gab Klaus sich Mühe, mit keinem der beiden länger als mit dem anderen zu sprechen, um keine Zwietracht bei uns im Haus zu säen.

Mit einem Mal setzte ein trommelndes Geräusch ein; ich lehnte meinen Kopf an die Scheibe, hörte und spürte, wie der Hagel gegen meine Fensterscheibe prallte. Dieser Hagel schien heute das Erste zu sein, was durch meine Müdigkeit zu mir drang. Ein böses, dumpfes Hämmern war das. Es klang, als ob aus dem metallfarbenen Himmel Nägel fielen – in einer Zeit, als die Welt wieder eine Scheibe zu sein schien, oben und unten, West und Ost, Gold oder Blech, Schein oder Sein, Lüge und Wahrheit, oder umgekehrt, die Scheibe drehte

Schöffling & Co.

sich, drehte sich, flirrend, blitzend generierte sie neue Gegensatzpaare, das meiste davon Lug und Trug. Und irgendwo dazwischen, auf der Kippe, auf der Kante, am Rande, also an der Front, und doch in der Mitte, im Zentrum, im ruhigen Auge des stillen Sturms, der den Kalten Krieg über die meiste Zeit herrschte: Berlin, West und Ost, regennass, hüben wie drüben.

Nach einer Weile löste ich mich vom Fenster, rief laut »Tschü-hüss« durch die ewigen Jagdgründe unserer riesigen Wohnung und knallte die Tür zu. Letzte Woche im Keramikurs hatten wir Eierbecher getöpft; meine waren nachher im Ofen zersprungen. Heute konnte ich von vorne anfangen. Viel lieber würde ich am Fenster stehen bleiben, den Hauser beobachten und die Hauptstädte mittel- und südamerikanischer Länder auswendig lernen. Das tat ich seit Silvester und war schon bis H (Honduras/Tegucigalpa) gekommen, obwohl wir erst den 3. Januar hatten.

Eingehüllt in ein hässliches Regencap meiner Mutter und mit einem Wollschal um den Hals marschierte ich los. Ich grüßte Herrn Kanz, der keuchend Bierkästen aus seinem alten Volvo-Kombi holte; auf der Krempe seines schwarzen zerbeulten Huts glitzerten Hagelkörner. Der Grottenolk hatte sich in seiner Souterrainwohnung verkrochen und tauchte bei Kerzenschein Plastikblumen abwechselnd in Eimer mit schwarzer und roter Farbe. Anarchoblumen.

Dann lief ich am Mottenmuseum, wie wir den kastenartigen Neubau mit winzigen Fenstern neben unserem Haus nannten, vorbei. Mottenmuseum hatte Klaus sich einfallen lassen. Ein Bekannter aus einer der lichtarmen Wohnungen in diesem Gebäude hatte über Motten in seinen vier Wänden geklagt und zur Bekräftigung seiner Worte auf ein Loch im Ärmel seines Wollpullovers gezeigt.

Klaus hatte Falk und mir einmal erzählt, dass beim Häuserkampf im Frühjahr '45 die Eckbauten besonders oft zerstört worden seien. Für unsere kleine Straße traf das jedenfalls exakt zu: an jeder Ecke eine Art Mottenmuseum, dazwischen graue Altbauten. In einem dieser dunklen, taubenverkackten Häuser mit Einschusslöchern wohnten wir. Unsere Eltern, die Falk in Anlehnung an ihre Lieblingsband *The Mamas and the Papas* gern *The Wiebkes and the Klaus* nannte, waren Anfang 1964 in die geteilte Stadt gezogen, im Jahr von Falks Geburt. Klaus hatte in einem damals neu gegründeten Kunstbuchverlag zu arbeiten angefangen. Was er da genau machte, hatte ich als Kind nie verstanden. Oft lag er tagsüber zu Hause in seinem unförmigen Lieblingssessel, las in dicken Manuskripten und kritzelte in ihnen herum. Manchmal besuchte er Ausstellungen und schrieb nachts darüber. Manchmal hielt er auch Reden oder Vorträge, oft wurden dabei zitt-rige Diabilder an die Wand geworfen. Und oft wurde geklagt, dass der Projektor plötzlich nicht mehr funktioniere. Falk und ich fanden diese Veranstaltungen meistens schrecklich langweilig. Nicht mal friedlich dösen durfte man, dann gab es Ellenbogenrempele oder Kniffe in den Oberarm von Wiebke. Falk ging genau einmal mit, dann nie wieder. Jahrelang versuchten Wiebke und Klaus mit missionarischem Eifer, bei ihm wieder Interesse für »wichtige« Ausstellungen, Rundgänge, Gedenkfeiern, Lesungen und Vorträge zu wecken, und lamentierten, er sei »ignorant«, aber Falk zuckte nur die Schultern. Kulturterror. Den musste man aussitzen.

Überall blitzte und blinkte es noch in den Fenstern. Die Bewohner unserer Straße schienen einen regelrechten Wettkampf gegeneinander angetreten zu haben, wer die exorbitanteste Weihnachtsdekoration aufzubieten hatte. In meinem Dämmerzustand sah ich bald alles doppelt, ein Inferno ans

Lichtblitzen und -funken prasselte auf mich ein. Ich schlurfte weiter durch den Hagelsturm; unter meinen Moonboots knirschte es, als bräche der Bürgersteig auseinander. Auf der Lietze, wie wir die Lietzenburger Straße nannten, gingen die festtglichen Lichterketten nahtlos in die glitzernden Lämpchenreihen von Bordellen und Peepshows über. Bei Wuppkes neben *Lorettas Garten* hing eine Uhr mit einem großen glitzernden Weihnachtsmann; der Zeiger war vorn auf seiner Hose angebracht. Sehr witzig.

Überall in den Wohnzimmern lief die dritte Folge von *Das Traumschiff*, reiste man auf dem Sofa mit nach Barbados. Alle wollten heimlich nach Süden. Alle wollten sie weg. Nein, alle wollten in Berlin bleiben und sich dann aus der Mitte der Stadt hinauskatapultieren, aus einem Tunnel, dem Rattenloch, dem Bahnhof Zoo, der Ruine der Gedächtniskirche, der Nationalgalerie, der Akademie der Künste, dem Grunewaldsee, dem Wannsee, dem Schloss Charlottenburg, dem Flughafen Tempelhof – aus irgendeinem der magischen Orte dieser Stadt, in der die Luft auf eine vibrierende Art stillstand (eine besondere Art der Stille, eine erregte Stille, war das), in etwas ganz Anderes katapultieren. Nur nicht Restdeutschland. Nur nicht Deutschland. Berlin–New York. Berlin–Honolulu. Berlin–Utopia. Glitzerberlin. Weit fort – und immer wieder zurück.

Überall roch es nach modrigem Laub, nach Zersetzung und nach Steinkohle. Überall klebte gefrorene Taubenscheiße. Neben uns auf einem Schneeberg stieg dampfend der Geruch von Urin auf. Ein verspäteter Silvesterknaller krachte in der stillen, kalten Luft. Dann fiel Goldregen auf die verwitterte Brandmauer vor mir. Die Straße war leer, nur die beiden türkischen Mädchen aus unserem Hinterhaus hockten in ihren weiten karierten Röcken, die sie in mehreren Schichten

trugen, auf einem Mäuerchen, tuschelten und kicherten. Manchmal rieben sie ihre roten Hände aneinander und pus-teten sie warm. Dann erklang der melodische Singsang: »*Se-rife, Filiz! Hadi artik, yemek soğuyacak!*« Ich kannte jedes einzelne dieser Worte, ohne mehr als die Vornamen der Nach-barskinder zu verstehen: Vermutlich wurden sie zum Abend-essen gerufen.

Meine Zehen waren mittlerweile so kalt, dass ich sie beim Gehen kaum noch spürte. Die Obdachlosen, mit denen Wiebke und Klaus in freundschaftlichem Verhältnis standen, dösten in ihrem beheizten Verschlag (deshalb konnte man sie eigentlich nicht als Obdachlose bezeichnen) vor sich hin; ich winkte einmal. Karl trug einen ausrangierten Pullover von Klaus. Ein bisschen irritiert war ich immer, wenn ich Karl in italienischer Markenkleidung sah. Der rostrote V-Ausschnitt-pullover meines Vaters stand ihm jedoch gut. Karl hatte einen langen rotbraunen Bart. Die kleine Hütte hatten Klaus, Falk und Herr Hülsenbeck widerrechtlich am Rande eines nahe gelegenen Parkplatzes errichtet, was aber nie jemand bean-standet hatte.

Jetzt kam Fred mit der Koderitz um die Ecke gebogen; er kläffte mich freudig an, sprang an mir hoch und leckte mein Regencape ab. Die Koderitz täschelte seinen Kopf; sie grüßte mich nicht. Für die Temperaturen war sie sehr leicht beklei-det, ihr Haar hing ihr in nassen Strähnen ins aufgedunsene Gesicht.

Ich lief weiter und kam an der Praxis meiner Zahnärztin vorbei, weshalb ich unwillkürlich bis in den Rinnstein aus-wich, dann an *Neue Küchen*, in dem letztes Jahr die orange-farbenen und die hellgrünen Einbauküchen verschwunden waren und chromfarbene Einzug gehalten hatten. *Friederikes Pflanzenoase* beachtete ich nicht mehr, denn da gab es keine

Kakteen, nichts Exotisches – trotz des Namens. In einem Fenster hing ein riesiges Bild von einem Weihnachtsmann mit vierundzwanzig Adventstürchen. Die 24 war vorne an seiner Hose angebracht. Offenbar war das der Renner der Saison.

An der nächsten Straßenecke stieg ich vom Bürgersteig auf ein moosbewachsenes Mäuerchen. Dort blickte ich durch das Astloch eines hohen, schiefen Holzzauns auf die verwilderte Wiese vor mir, die wir das Rattenloch nannten. Isa und ich hatten dort einmal Ratten so groß wie Dackel gesehen. Ein anderes Mal hatte ich, als ich über den Zaun auf zertrümmerte Möbel und herumliegenden Unrat starrte, den Hauser entdeckt: Er stand in zerrissenen Jeans und Cowboystiefeln auf einem der Müllberge und hielt etwas in der Hand, das wie ein Luftgewehr aussah. Ein bisschen sah er dabei aus wie der Marlboro-Mann. Eine Reklame, die Wiebke verabscheute.

Ich schob die morschen Holzlatten so gut es ging auseinander, tastete mit einem Fuß den Boden ab – er gab nicht nach: Berliner Permafrost. Es war still. Ein Fisch lag in einem Meer glitzernder, von Blutrinnsalen durchzogener Schuppen, auf einer zerdellten Fanta-Dose sammelte sich Regenwasser, Wind fuhr pfeifend durch die verdorrten Sträucher. Ich stapfte durch das Gestrüpp, das mir bis zu den Hüften reichte, passte auf, dass keine Konservendosendeckel in meine Turnschuhe schnitten. Und da waren sie wieder, die Ratten, die eigentlichen Herren über dieses Gebiet, das seit dem Krieg niemand mehr bebauen wollte, weil es zu feucht war. Da waren sie: Sie hüpfen auf Waschmitteltonnen, sprangen über ausrangierte Kühlschränke und Kinderwagen, rollten behände wie Zirkustiere auf Bierflaschen und stellten sich auf die Hinterbeine, um einen Pappteller mit zermatschten Pommes zu ergattern. Sie wälzten sich in Ketchup, suhlten



sich in Mayonnaise und purzelten in Senflachen. Sie gelangten mühelos auf ein altes Klavier und schlugen zwei, drei wilde Akkorde an. Von dort kletterten sie in ein kaputtes Kettcar, sprangen zwischen verbogene Fahrradspeichen und hopsten auf einer alten verrosteten Schreibmaschine herum, schrieben unsichtbare Briefe – himmelwärts. An ihren großen, gütigen Rattengott. Ihr Gott war gütig, da war ich mir sicher. Vielleicht erlebten ja alle Herrschaftssysteme – um einen bevorzugten Begriff von Wiebke und Klaus zu benutzen – die gleiche Abfolge von Blüte und Verfall, nur zu unterschiedlichen Zeiten. Falls es für Ratten ein »altes Rom« geben sollte, dann entfaltete es sich hier in West-Berlin, zu Beginn des Jahres 1982, direkt vor meinen Augen.

Nachdem ich herumgelaufen war, ließ ich mich auf einer alten Ariel-Tonne nieder. Sofort landete eine Taube auf meiner Schulter. Selbst durch kräftige Handbewegungen ließ sie sich nicht verscheuchen. Nein, *sie* verscheuchte meine Hand mit ihrem Flügelschlag. Schließlich kapitulierte ich, und sie pickte mir seelenruhig eine Cornflakesflocke aus meinem Wollschal. In ihren Augen sah ich keinen Stolz, keinen Triumph, nur das sture, durch nichts zu erschütternde Selbstbewusstsein Jahrhunderte alter Herrschaft. Dann spazierte sie ohne Hast meinen Arm herab, über meine rotgefrorene Hand, auf die Tonne und von dort – hoch erhobenen Hauptes – auf die verrostete Schreibmaschine. Und schrieb fröhlich klappernd Briefe. An ihren großen, gütigen Taubengott.

Noch einmal krachte es – rot, grün, gold flackerte die Brandmauer auf. Bunt leuchtete das Graffiti *All you need is LSD* auf. Hinter aufsteigenden Rauchschwaden konnte man *Lummerland ist abgebrannt* und *Bonzen, wir kriegen euch* lesen. Klein auf der Höhe eines Kindes auch drei Üs. Woher die kamen, wusste ich ganz genau. Noch einmal leuchtete der

Himmel über dem Rattenloch in Diskofarben auf. Die Ratten und die Tauben fingen an zu tanzen. Und ich – ich war einfach nur dabei.

*Geschlossen* hatte Falk an seine Tür gehängt, als ich vom nächsten missglückten Eierbechertöpferversuch nach Hause kam. Dieses Schild galt nur mir, denn Wiebke und Klaus waren abends nach der *Tagesschau* fast immer unterwegs. Unsere Eltern wollten nicht, dass wir sie mit Mama und Papa anredeten, sie nannten uns ja auch nicht Sohnmann und Tochter, sondern Falk und Julika, so ihre Begründung. Zum Glück hatten sie kurze Vornamen.

Ich hörte endlose Bassläufe und ahnte, dass mein Bruder auf seinem Hochbett saß und Roth-Händle ohne Filter rauchte. Da hatte er mich nicht gern dabei. Falk war lieber allein, das hieß: allein mit seinen Platten. Ohne Musik wäre er jämmerlich krepirt. Im Urlaub hatte er von Anfang bis Ende schlechte Laune, weil er vorher nur einen Bruchteil seiner Platten auf Kassette überspielen konnte. Gut ging es ihm erst, wenn der Grenzübergang in Sicht, Berlin also nicht mehr fern war. Beim Anblick des russischen Panzerdenkmals am Grenzübergang Dreilinden freute er sich immer mächtig. Endlich wieder zurück in die Höhle. Falk hasste Reisen. Sicher auch, weil lange Autofahrten für ihn unbequem waren: Er war mit siebzehn Jahren fast einen Meter neunzig groß.

Ich dagegen sammelte nicht Platten, sondern Aufkleber. Meine Tür war mit den widersprüchlichsten Aussagen der Zeit zugeklebt: Vom überstrapazierten Gemeinschaftsdenken bis zum selbstsüchtigen *Rette sich wer kann!*, vom hysterisch ausgerufenen Endlos-Party-Optimismus bis zum ebenso hysterisch heraufbeschworenen Katastrophenszenario, von Klo- und Galgenhumor bis zu witzfreier Bitternis.